

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

Michael Felten

Auf die Lehrer kommt es an!

Für eine Rückkehr der Pädagogik in die Schule

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

2., überarbeitete und gekürzte Auflage, 2011
Copyright © 2010 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagabbildung: Paul Klee »Kind und Tante«, 1937, 149, Ölfarbe auf
Grundierung auf Jute 72,3 x 52,7 cm
Druck und Einband: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-579-06882-4
www.gtvh.de

*Aber die verdammten Bildungsreformer, diese Landplage,
wollen die Lehrer abschaffen; die würden ja selbst Einstein
nach Hause schicken, weil es undemokratisch ist, sich von
Einstein Physik erklären zu lassen, so von oben herab.*

HARALD MARTENSTEIN



Michael Felten,
geboren 1951, ist verheiratet und hat eine Tochter. Er arbeitet seit 28 Jahren als Gymnasiallehrer für Mathematik und Kunst in Köln. Darüber hinaus ist er Autor von Unterrichtsmaterialien und Präventions-

medien, Erziehungsratgebern sowie pädagogischen Essays in Presse und Rundfunk. Dabei geht es ihm darum, die Praxiserfahrungen in der Schule mit aktuellen Weiterentwicklungen in Fachdidaktik und Erziehungswissenschaft abzugleichen und ihnen in der öffentlichen Bildungsdebatte mehr Gehör zu verschaffen.

Zu seinen Veröffentlichungen zählen: »Kinder wollen etwas leisten« (2000), »Neue Mythen in der Pädagogik – Warum eine gute Schule nicht nur Spaß machen kann« (2001) sowie »Schule besser meistern – Kinder herausfordern und ermutigen« (2006).

Seine eigene Website zu pädagogischen Themen:
www.eltern-lehrer-fragen.de

Inhalt

Vorbemerkung 8

Prolog: Menschen, nicht Strukturen! 9

1. Pädagogisch: Das Führen beleben 21

▶ Das Schwächeln der Pädagogik im Jahrhundert des Kindes 23

▶ Was Schüler wirklich wollen 28

▶ Der gute Lehrer: Keine Angst vor Ansprüchen! 35

2. Methodisch: Auf das Wesentliche besinnen 48

▶ Bildungsexperimente, oder: Die Logik des Misslingens 52

▶ Die empirische Wende, oder: Das Erwachen der Vernunft 58

▶ Lob der Lehrersteuerung 66

3. Psychologisch: Um Verstehen bemühen 105

▶ Unterricht – ein wenig beackertes Beziehungsfeld 108

▶ Tag für Tag: Die richtige Stimmung machen 113

▶ Von Fall zu Fall: Störungen mit Gewinn überwinden 134

▶ Auch die Eltern erziehen? 152

Epilog: Was ist schulpädagogischer Eros? 165

Literatur 176

Vorbemerkung

Die Gleichwertigkeit weiblicher und männlicher Lehrender wie Lernender ist für den Autor über jeden Zweifel erhaben. Deshalb möchte er sie auch nicht ständig betonen und verzichtet auf die im Bildungsjargon üblich gewordene, gleichwohl schwer erträgliche Textaufblähung – auch, um nicht von den eigentlichen Bildungsfragen abzulenken. Denn in diesem Buch ist 1591 mal von Lehrern und 1195 mal von Schülern die Rede; die jeweils explizite Erwähnung beider Geschlechter hätte das Buch um etwa 11 Seiten anschwellen lassen – ohne größeren Erkenntnisgewinn.

Prolog: Menschen, nicht Strukturen!

Hundert entschlossene und tatkräftige Menschen, sagte man früher, könnten eine Revolution auslösen. Nun, manchmal genügen auch weniger. In Schweden haben kürzlich acht Lehrer gezeigt, worauf es in der Schule wirklich ankommt – und die dort gemachten Erfahrungen könnten auch unsere Bildungsdebatte tiefgreifend umwälzen, sofern denn alles mit rechten Dingen zugeht.

Auch im Land der Schären steht bildungsmäßig nicht alles zum Besten. Schwedische Achtklässler können heute nur noch so viel wie Siebtklässler vor zehn Jahren, die jüngste PISA-Studie offenbarte einen Leistungseinbruch bei Fünfzehnjährigen, Lehrer klagen über wachsende Disziplinlosigkeit. Gleichwohl konnte eine schwedische Zeitung eine Ausnahme aufspüren: Der Mathematiklehrer Louca gewann mit seinen Klassen regelmäßig bei internationalen Mathewettbewerben, mit Schülern, von denen man das ansonsten nicht erwartet hätte. Da kam dem Fernsehproduzenten *Thomas Axelsohn* eine Idee: Was würde eigentlich passieren, wenn man einmal die besten Lehrer des Landes zusammentrommeln – und sie gemeinsam auf eine schwierige Klasse losließe? Und könnte ein Dokumentarfilm darüber nicht eine wichtige Debatte über die nationale Bildungsmisere anstoßen?

Landesweit konnten sich nun Lehrer bewerben, die besten acht wurden ausgewählt und übernahmen für sechs Monate den kompletten Unterricht der 9A an der Johannesskola, einer Gesamtschule in Malmö. Viele Schüler dieser Abschlussklasse hatten sich schon lange aufgegeben, teilweise erschienen sie gar nicht mehr

zum Unterricht. In einer Mischung aus Zugewandtheit und Zutrauen, Respekt und Autorität – und weitgehend ohne Strafen – versuchten die Lehrer, den Neuntklässlern den Glauben daran wiederzugeben, dass sie erfolgreich lernen könnten. Mathelehrer Louca etwa stellte sich den Schülern mit folgenden Worten vor: »Ich bin sehr nett, aber gleichzeitig auch sehr anspruchsvoll. Wenn ihr mich auf eine Tasse Kaffee einladet, kriegt ihr von mir drei zurück. Wenn ihr aber schwierig seid, bin ich dreimal so schwierig. Also, es liegt an euch.« Nach einem halben Jahr musste sich die Klasse den üblichen nationalen Vergleichstests stellen – und schnitt glänzend ab: Landesweit erster Platz in Mathe, Vierter in Schwedisch, überdurchschnittlich in Englisch. Gute Lehrer in Schweden werden seitdem auch schon 'mal »9A-Lehrer« genannt. Die Rechnung ging übrigens auch für den TV-Produzenten auf: 1,2 Millionen Schweden hatten Woche für Woche die dreizehnteilige Serie verfolgt – ein Quotenhit. Alt sahen dagegen die Vorabkritiker der Bildungsdoku aus: Lehrer, Gewerkschaftler und Politiker waren nämlich vorab Sturm gegen den Schulversuch gelaufen!

Da ist er, der Ausweg aus der »Concorde-Falle« (*Robert Reichenbach*), diesem Verharren in längst als gescheitert empfundenen Bildungsreformen! Gute Lehrer können anscheinend schier Unmögliches bewirken; sie können negative Entwicklungen nicht nur stoppen, sondern in ungeahntem Ausmaß wenden. Ihre Methode klingt einleuchtend, hat es aber in sich: Sie traten den Schülern mit viel Respekt und Verständnis entgegen, glaubten an deren Entwicklungsfähigkeit, gönnten ihnen anspruchsvollen Unterricht und bereiteten sie tatkräftig auf die Abschlussprüfungen vor. Anscheinend kommt es auf die Menschen an, nicht auf die Strukturen!

Erstaunlich allerdings, dass das Experiment von Malmö in der hiesigen Bildungsdiskussion kaum aufgegriffen wurde – Reformpädagogen jedweder Couleur verweisen ansonsten nur allzu gerne gen Norden! Gerade einmal zwei Radiobeiträge von *Dieter*

Wulf, einem Wirtschaftsberater (!), der die Sache für erwähnenswert hielt; das war's aber auch schon! Leider kein Einzelfall – auch andere Beispiele, an denen sich die Kraft des guten Lehrers zeigt, führen ein mediales Schattendasein. Etwa die amerikanischen KIPP-Schulen (knowledge is power program): Unterschichtskinder aus den Vorstadt-Ghettos lernen hier unter strengen Schulregeln, ackern sich durch dickste Aufgabenpakete, und bestehen dann standardisierte Tests doppelt so häufig wie der Landesdurchschnitt. Sie können sich allerdings auch jederzeit an ihre Lehrer wenden, sieben Tage die Woche, rund um die Uhr. Nun, vielleicht ist die weitgehende Ausblendung solcher Fälle kein Wunder: Eine Rehabilitation der Lehrerpersönlichkeit würde nämlich manch' modernden Debattenzopf abschneiden, manch' wohlklingendes Reformpapier in die pädagogische Rumpelkammer befördern.

Von alten Zöpfen

Etwa das Strukturlamento: Seit Jahren versuchen die Lobbyisten der Gesamtschule – neuerdings auch Gemeinschaftsschule genannt – den Eindruck festzuschreiben, nur der gemeinsame Unterricht könne die Leistungsfähigkeit der Kinder steigern und ihr Sozialverhalten verbessern – schließlich hätten die PISA-Sieger doch auch »eine Schule für alle«. Derlei Parolen fanden immer wieder gerne Gehör, bei Schulpolitikern ebenso wie bei Bildungsjournalisten – anscheinend hat der Gedanke des Einheitlichen etwas geradezu Anheimelndes. Dabei hatten die PISA-Forscher selbst regelmäßig darauf hingewiesen, dass nicht die Strukturen über schulische Qualität entscheiden, sondern die Güte des Unterrichts. Ein ehemaliger Gesamtschulleiter hatte seinen beruflichen Rückblick gar unter dem Titel publiziert: »Warum ich meine Kinder heute nicht mehr auf eine integrierte Gesamtschule schicken würde«. Und der renommierte Schulforscher *Helmut Fend*

musste kürzlich seine eigene Forschung »überrascht und enttäuscht« wie folgt bilanzieren: »Die Gesamtschule schafft unterm Strich nicht mehr Bildungsgerechtigkeit als die Schulen des gegliederten Schulsystems.« Deshalb ist auch die aktuelle Formel »länger gemeinsam lernen« in ihren Verheißungen irreführend: Es gibt einfach kein bestes Schulsystem – nur guten oder schlechten Unterricht. Andere Länder mit integrierten Schulsystemen haben übrigens nur scheinbar Einheitsschulen: So gehen in Schweden zwar 95 % eines Schülerjahrgangs auf ein Gymnasium, aber diese untergliedern sich nach 17 verschiedenen Profilen – von dem, was hierzulande eine Brennpunkt-Hauptschule ist, bis zum Elitelymnasium! De facto besteht die derzeitige Attraktivität unserer Gesamtschulen wohl vor allem darin, dass die Kinder dort ganztätig betreut sind – und ein ganzes Jahr mehr Zeit bis zum Abitur haben.

Irreführend ist auch das Selbstständigkeitsgetue: Kultusbehörden erklären Schulen neuerdings gerne zu Zonen der Selbständigkeit – um administrative Kosten zu reduzieren, um Verantwortung für Schulexperimente von sich abzuschieben, um dem Unmut über zu große Klassen zu entgehen, oder aus welchen Gründen auch immer. Die Verheißung von Autonomie schmeichelt zunächst der antihierarchischen Sehnsucht naiver Gemüter; alsbald indes dürfen die Kollegen ihre Nachmittage damit verbringen, in Arbeitsgruppen Schulprogramme zu formulieren, die nachher in der Schublade verschwinden, oder mit den kommunalen Schulträgern über Renovierungsfragen und Finanzengpässe zu rangeln. Zeit, die ihnen natürlich fehlt für ruhige Gespräche mit Schülern, sorgfältige Beratungen von Eltern, gründliches Planen der einzelnen Unterrichtsstunden – oder auch für kulturelle Aktivitäten. Selbst die Hoffnung auf Befreiung von der Aufsichtsbehörde wird enttäuscht: Schließlich will überprüft sein, ob das selbstständige Schultreiben auch die richtige Richtung nimmt – die neue Offenheit der Umstände erfordert eben eine neue Kontrolliertheit der Zustände. Also reisen Schulinspektionsteams durchs Land (Leh-

rer-O-Ton: »Die Qualitätsfuzzis kommen!«), verweilen in jeder Schule drei Tage, besichtigen jeden Lehrer für 20 Minuten, machen tausend Kreuzchen in dicke Evaluationsbögen – und empfehlen der Schule hernach nicht selten »Organisationsentwicklung«. Das Skurrile bei dieser Prozedur: Nicht wenige Lehrer führen hierbei, obwohl unkündbar veramtet, potemkinschen Unterricht vor, extrem aufwändige oder überwiegend eigenverantwortliche Arbeitsformen etwa, die im Alltag kaum funktionieren würden – so groß der Konformismus (*Brecht* sprach von »Hofintelligenz«), so gering das berufliche Selbstbewusstsein.

Überhaupt der Messwahn: Grundsätzlich spricht ja nichts dagegen, Bildungsprozesse besser zu überprüfen, das Geschehen im Klassenzimmer nicht in Gänze dem Belieben des einzelnen Lehrers zu überlassen. Wenn aber aus PISA-Studien nur solche Konsequenzen gezogen werden, die bezahlbar oder politisch gewollt oder wirtschaftlich erwünscht sind; wenn in der Folge nur noch genau das unterrichtet, ja gepaukt wird, was Lernstandsmessungen abfragen werden (Wer will schon schlechter abschneiden als die in Sachen Anmeldequote konkurrierende Vergleichsschule nebenan?); wenn banale schulinterne Befragungen (»Glaubst du, dass Sitzenbleiben hilfreich ist?«) als Scheinlegitimation für neue Schulversuche missbraucht werden; dann feiert eine neue Gläubigkeit fröhliche Urständ': Evaluation als sakrosankte Steuerungsform. Ganz abgesehen davon, dass das neuerdings allenthalben etablierte Testen (noch ein Lehrer-O-Ton: »Evaluationsorgien«) nur die Spitze eines Eisbergs ist. Die »Invasion der Kennziffern« in das Schulische öffnet den Bildungssektor mehr und mehr auch für unpädagogische Erwägungen – nicht zuletzt für die wirtschaftlichen Interessen nationaler oder gar global operierender Testindustrien und Medienkonzerne (*Kraus, Jahnke, Krautz*).

Zumindest ein Fragezeichen verdient auch die jüngst wieder aufgeflamnte Überzeugung, in originellen Schulbauten lerne es sich besser. Keine Frage: Lerngebäude, in denen die Wasserhähne

nicht funktionieren, dafür die Fenster im Winter nicht schließen, in denen noch nicht einmal genügend Platz für die Mäntel der Kinder ist, geschweige denn für wechselnde Arbeitsformen, sind ein Armutszeugnis. Solche »Bruchbuden des Lernens« signalisieren der Jugend eine Geringschätzung ihres »Berufes« – und dem Außenstehenden eine Unterschätzung der gesellschaftlichen Ressource Bildung. Ob Schulen aber durch fantasievolle Ornamentik und den Verzicht auf rechte Winkel qualitätvoller werden, ob das Architektonische wirklich als »dritter Pädagoge« wirkt, darf bezweifelt werden. Noch in den kahlsten Klassenzimmern sind Schüler nämlich vor allem dann beglückt, wenn es ihnen gelungen ist, eine – eigentlich stinknormale – quadratische Gleichung erfolgreich zu lösen.

Die personale Wende

Dass junge Menschen belastbare fachliche Kompetenzen erwerben, dass sich ihr Weltbewusstsein weitet, dass sie zu gesellschaftlicher Teilhabe fähig werden – damit genau das möglichst oft auch Kindern aus bildungsferneren Schichten gelingt, dazu braucht der gemeine Lehrer aber vor allem eines: nicht ständig neue Entwicklungsvereinbarungen oder endlose Strukturdebatten, sondern Ruhe und Unterstützung in seinem Unterrichtsalltag; im beständigen Ringen um Motivation und Nachhaltigkeit, bei der täglichen Gratwanderung zwischen Über- und Unterforderung seiner vielen individualisierten Schüler. Wie wird der Fachunterricht wirksamer, wie mache ich bockigen Schülern Mut, wie meistere ich schwierige Unterrichtssituationen, wie fördere ich Spitzenschüler wirklich? Nicht sonderlich spannend sind die Angebote der »Firmenleitung« dazu: Der Schulleiter etwa solle besonders viel Energie und Aufmerksamkeit für »Gespräche und Diskussionen mit Lehrerinnen und Lehrern, Schülerinnen und Schülern und Eltern über die Zie-

le für die Entwicklung des Systems Schule« verwenden. Wortgewaltig, aber hohl – als ob es vorrangig aufs System ankomme! Oder die Inspektoren: Sie sollen alles genau ansehen, die Klassenbücher, fast jeden Lehrer – aber mit niemand reden, nur keinem helfen, das erledige die Schule dann selbst, als »lernendes Unternehmen«. Hauptsache, es bewegt sich 'was – denke nur keiner, die Behörden seien untätig.

Dass Bildung nach PISA ein gesellschaftliches Megathema geworden ist, war durchaus begrüßenswert – allzu lange hatte man diesen gesellschaftlichen Sektor vernachlässigt. Aber die Debatte hat eine ungünstige Wendung genommen, sie braucht dringend Belüftung. Schule und Unterricht werden zunehmend mechanistisch verstanden, als ein Gebiet von Daten und Prozessen, auf dem bei geeigneter Justierung der Variablen alles machbar, ökonomisch optimal kalkulierbar und auch politisch kontrollierbar scheint. Was indes bei der Veränderung von Unternehmensstrukturen seinen Sinn haben mag, darf man nicht unkritisch auf die Schulpädagogik übertragen: Bildung vermitteln ist etwas anderes als Waren zu produzieren, Kinder sind keine Rohstoffe. Wer also betriebswirtschaftliche Theoriebestandteile zum Maßstab für schulpädagogische Veränderungen macht, irrt nicht nur organisationstheoretisch, sondern handelt auch in normativer Hinsicht fragwürdig. In der Schuldebatte geht es mittlerweile zu sehr ums Verwalten und Verdienen – und zu wenig ums Vermitteln und Verstehen! Die entscheidenden Defizite unserer Schulen liegen nicht in Rahmenbedingungen oder Strukturen, sondern in den Beziehungen – genauer gesagt: in einer Verunsicherung im Pädagogischen sowie einer Vernachlässigung des Psychologischen. Wie formulierte es kürzlich ein junger Leserbriefschreiber in der *ZEIT*: »Ich als Schüler behaupte, dass die Lehrer der entscheidende Faktor für eine gelungene Bildungspolitik sind.«

Ein Klassenzimmer ist eben zunächst einmal eine Sphäre des Beziehungshaften, das Unterrichten primär eine Angelegenheit zwischen Menschen. Der Bauer, der Facharbeiter, die Verkäuferin,

die Programmiererin – sie alle beschäftigen sich in erster Linie mit objekthafter Materie: mit der Pflege des Bodens, der Justierung mechanischer Apparate, der Präsentation von Wurst oder Kuchen, dem Entwurf neuer Benutzeroberflächen. Arzt oder Rechtsanwalt indes haben vorrangig mit Subjekten zu tun, der Lehrer zudem mit noch reifenden. Deshalb ist Schule so entscheidend dadurch geprägt, wie der Lehrer das Verhältnis zwischen ihm und seinen menschlichen »Objekten« sieht und gestaltet. Alles bildende und erzieherische Wollen muss er schließlich durch persönliche Vermittlung, also über die zwischenmenschliche Beziehung transportieren. Und deshalb wird ein stets ärgerlicher Gesamtschullehrer in seinen Fördereffekten ebenso bescheiden abschneiden wie ein dünkelfaßter Studienrat am Gymnasium, ein engagierter Hauptschullehrer dagegen bei seinen Schülern manch' pädagogisches Wunder zustande bringen. Dreh- und Angelpunkt schulischer Bildungsarbeit kann deshalb nur der Mensch sein – einer, der das zu vermittelnde Wissen mit Bedeutsamkeit und Ernst verkörpert und die Auseinandersetzung damit inszeniert und einfordert. Dazu braucht es aber eine andere Professionalität als die neuerdings postulierte des kühlen Lernmanagers – und vor allem personale Zeit und Zuwendung, Kraft und Menschenkenntnis. Die pädagogische Situation, sie bleibt eben etwas ganz Anderes als die zunehmende Schnelllebigkeit unserer Erwachsenenwelt.

Gegen die sich ausbreitende Neigung zu pädagogischer Deregulierung will dieses Buch zu einer dreifachen Wiederbesinnung auf die Kraft des Lehrers – und damit auf die Bedeutsamkeit des Erwachsenen in der Bildungsfrage – anregen:

- ▶ Der Lehrer ist derjenige, der eine *Lerngruppe selbstbewusst und zugewandt führen* muss – dazu braucht es aber mehr als gute Arbeitsblätter und einen Laptopwagen.
- ▶ Der Lehrer ist derjenige, der *Lernprozesse sinnvoll arrangieren und steuern* muss – offene Arbeitsformen dagegen sind nur in wohldefinierten Situationen lernwirksam.

- ▶ Der Lehrer ist derjenige, der *Lernschwierigkeiten auflösen* kann
 - nicht durch Ermäßigung in den Anforderungen, sondern durch professionellen Einblick in die Schülerpsyche, im Rahmen einer herzlich-haltenden Beziehung.

Dieses Buch möchte also einen entschieden anti-antipädagogischen Akzent setzen, es möchte insbesondere vor der offenen Flanke der Selbstlerneuphorie warnen, und es möchte das verbreitete Beziehungsdunkel der Lehrer-Schüler-Beziehung erhellen. Die Schule braucht eine neue Hinwendung zum Pädagogischen – zu Führungsfreude ebenso wie zu Einfühlsamkeit.

Rehabilitierung des Pädagogischen, das ist eine optimistische Gegenoffensive zu den strukturellen wie technokratischen Sackgassen der Bildungsdebatte. Allerdings bedeutet dies keineswegs einen Kontrapunkt zu schulischer Leistungsethik. Diese mag zwar derzeit (nach jahrzehntelanger Tabuisierung) gelegentlich überborden; tatsächlich aber wollen Kinder auch gerne herausgefordert werden. Ins Blickfeld gerückt werden soll dagegen, dass es beim Lernen und Leisten vor allem auf die Beziehungskompetenz des Lehrers ankommt. Darauf, dass er eine Klasse souverän und zugleich motivierend leiten kann; dass er die Kompetenzen seiner Schüler nachhaltig mehren kann, ohne sich im Methodenwust zu verlieren; dass er ihre Lernschwierigkeiten verstehen und ihnen bei deren Überwindung helfen kann. Eine hochkomplexe Tätigkeit, wie schon der ehrwürdige Begriff ›Schulmeister‹ deutlich machte.

Auf die Lehrer kommt es an! Diese Losung besagt keineswegs, dass der Lehrer für Lernerfolge oder Minderleistungen alleinverantwortlich ist – sie unterstreicht aber seinen Einfluss, und sie entzieht jeder Hoffnung auf Erlösung durch Systemwechsel den Boden. Insofern betreibt dieses Buch keine Neuerfindung des Rades – eher eine Vergewisserung dessen, dass Räder rund sein müssen, wenn sie gut rollen sollen. Es ist gemeint als eindringliches Plädoyer eines Praktikers: für ein un-verschämtes Besinnen auf Pädagogik, für ein

selbst-bewusstes Beurteilen des Methodischen und für ein tiefergehendes Bemühen um Psychologie in der Schule. Keineswegs also ein Votum für plumpe Disziplinpädagogik – wohl aber für feinfühligere Bindungsbildung. Auch keine Rezeptsammlung für die Unterrichtsplanung – wohl aber ein Maßstab, mit dem sich methodische Spreu und Weizen voneinander trennen lassen. Für euphorische Berufseinsteiger mag es eine überraschende Orientierung sein, für engagierte Routiniers eine wohltuende Bestätigung – und für unverschuldet Amtsverdrossene die überfällige Rehabilitierung.

Zwangsläufig geht damit auch an Lehrerausbildung und Bildungspolitik eine ernste Mahnung. Nicht um jeden Preis »Die Schule neu denken« (*Hartmut von Hentig*) darf die Devise sein, sondern forschungsbasiert »Schule richtig denken« – so der bayerische Gymnasiallehrer *Hans Maier* in seinem Buch »Tatort Gymnasium«. Das aber würde heute bedeuten: Vordergründigen Reformaktionismus stoppen, die personelle Ausstattung der Schulen erheblich verbessern, die psychologische Qualifizierung der Lehrer ausweiten. Dies würde Raum geben für eine wirkliche Bildungswende. Der Alltag des Lehrers wäre dabei weiterhin anspruchsvoll – aber nicht länger auslaugend, sondern aufbauend. Es geht also auch um Geld, um viel Geld. Aber gleichzeitig geht es um's Bewusstsein – um das richtige Bewusstsein.

Die folgenden Überlegungen entstammen der Perspektive eines Lehrers, der Zehn- bis Fünfzehnjährige in Mathematik und Kunst unterrichtet. Ach, nur ein Praktiker? Nun, hinter den Stimmen aus der Praxis steckt nicht weniger als die Kraft des Faktischen. Was erfahrene Lehrer von Bildungsjournalisten und Bildungsprofessoren unterscheidet, ist ihr solides Wissen um das Erfreuliche, Problematische und Mögliche in der Schule, quasi aus erster Hand, nicht von einzelnen goodwill-Besuchen oder Internetrecherchen. Auch in Sachen Pädagogik gilt es, sich zu emanzipieren - von der, wie Peter Sloterdijk treffend formulierte, »Sphäre der vorgesagten und nachgeredeteten Meinungen«.

Leuchtturmwärter

Sofort geht es mir irgendwie besser. Mein Wohnort liegt schon hinter mir und jetzt trete ich kräftig in die Pedale. Eben noch die Aufbruchshektik nach dem Frühstück, ein letztes Prüfen der Tasche, der Griff nach der Luftpumpe. Aber jetzt bin ich draußen. Der Weg führt zum Fluss hinunter, nur wenige Frachtschiffe sind um diese Zeit bereits unterwegs, zwei, drei Jogger kommen mir entgegen, ein Radler überholt mich zügig. Mein Schulweg ist zwar weit, aber diese ersten 20 Minuten auf dem Rad, diese bewegte Ruhe, dieser freie Blick, das stets andere Licht, das entschädigt für einiges. Manchmal denke ich, ein Leuchtturmwärter auf dem Weg zur Arbeit, auf Amrum oder in Domburg, der müsste sich ähnlich fühlen.

Apropos Leuchtturm, das ist überhaupt die Idee! Damit steige ich nachher in die Mathestunde der 9A ein. Wir haben ja gerade angefangen, uns mit rechtwinkligen Dreiecken zu beschäftigen, und gestern Abend schien mir, die Blickweite von der Aussichtsplattform der Kathedrale, das sei eine interessante Problemstellung. Aber wenn ich es recht bedenke: Um Köln herum ist es eigent-

lich häufig diesig, da geht so ein Blick vielleicht oft ins Leere. Dagegen Leuchtturm, das ist doch besser: Wie weit kann man wohl von einem Leuchtturm aus sehen? Im Frühjahr war ich ja auch mit der Klasse auf Borkum, da haben wir immerhin selbst am Fuß eines dieser mächtigen und hohen Türme gestanden. Also werden auch die größten Computerhocker und Handytippser mit einer solchen Frage etwas anfangen können. Und da wir schöne Tage am Meer miteinander hatten, könnten sie durchaus Lust haben, sich innerlich ein wenig von ihren Wargames und SMS-Gewittern zu lösen.

Also, wie weit kann man wohl von einem Leuchtturm aus sehen? Das ist ein schöner Einstieg, der bietet sowohl Offenheit wie auch Tiefgang, von diesem Problem aus kann ich in den nächsten Wochen das ganze Thema schrittweise entfalten, rund um diese alte Formel von Pythagoras, die man, weil sie dem Alphabet ähnelt, so gut behalten kann, auch wenn man sie noch nicht oder nicht mehr versteht. Und wenn ich nicht mit der Regel anfangen, sondern mit einem interessanten Phänomen und einer offenen Frage,

noch keine Maße, keine Zeichnung, keine Vorgabe, dann können meine 26 Schätze nicht einfach etwas nachplappern oder sich gedankenlos einprägen, dann müssen sie anfangen zu grübeln, sich etwas vorstellen, eine Skizze anfertigen, Vermutungen über Rechenmöglichkeiten diskutieren. Und dann wären sie auf einem guten Weg; denn ich will ihnen ja mehr beibringen, als Zahlen in Formeln einzusetzen und auszurechnen, sie sollen ja lernen, logisch zu denken und mit mathematischen Problemen umzugehen.

Leuchtturm, das ist wirklich besser als Kölner Dom. Schon irre: Da überlegt man sich abends zuvor einen Aufhänger für das neue Thema: ein Problem, das motivierend ist, aber die Kinderköpfe nicht überfordert – und dennoch genügend Forschungspotenzial besitzt. Und dann kommt einem die zündende Idee erst morgens auf dem Rad zum Dienst. Es ist wie beim Spaziergehen: Da hat man über einem komplizierten Text gebrütet und kommt nicht recht weiter – aber sobald man ein paar Runden um den Block läuft, kommen einem gute Ideen. Man hat eben alles gründlich durchdacht, und sobald die Gedanken dann schweifen können, funkt's halt.

Ein guter Anfang, das ist mir jedenfalls immer wichtig, das durchdenke ich trotz aller Routine jedes Jahr recht gründlich. Ich halte es da gerne mit den japanischen Lehrern. Die waren bei PISA und den ganzen Studien ja verdammt erfolgreich, und jetzt meinen viele, das läge daran, dass es dort Gesamtschulen gibt. Ich habe mich 'mal ein bisschen schlau gemacht und ganz anderes festgestellt: Sie haben einfach nicht diesen Innovationsfloh wie wir im Ohr. »Jeden Tag etwas Neues wagen« – verführerische Reformcredos wie dieses streuen schulskeptische oder halbinformierte Journalisten hierzulande ja nur allzu gerne unters Volk. Die Erfolgsparole im Fernen Osten dagegen heißt *kaizen* – jedes Mal ein bisschen besser! Also ruhig das, was sich bewährt hat, beibehalten. Was wird dagegen heute in unserer Großbaustelle Schule nicht alles erneuert! Und kaum jemand prüft ernsthaft und gründlich nach, was von dem angeblich alten Krempel nicht doch sinnvoll war. Und ob manche der Neuigkeiten nicht nur bunt schillernde Seifenblasen sind – hübsch anzusehen, aber substanzlos!

1.

Pädagogisch: Das Führen beleben

Weder Kommandeur noch Kumpel

Als *Albert Camus* für sein erzählerisches, dramaturgisches, philosophisches und publizistisches Gesamtwerk den *Literaturnobelpreis* zugesprochen bekam, musste er unwillkürlich an seinen ersten Lehrer in der algerischen Volksschule zurückdenken – und schrieb ihm kurze Zeit später in einem Brief:

»Ohne Sie, ohne Ihre liebevolle Hand, die Sie dem armen kleinen Kind, das ich war, gereicht haben, ohne Ihre Unterweisung und Ihr Beispiel wäre nichts von alledem geschehen. Ich mache um diese Art Ehrung nicht viel Aufhebens. Aber diese ist zumindest eine Gelegenheit, Ihnen zu sagen, was Sie für mich waren und noch immer sind, und um Ihnen zu versichern, dass Ihre Mühen, die Arbeit und die Großherzigkeit, die Sie eingesetzt haben, immer lebendig sind bei Ihrem kleinen Zöglinge, der trotz seines Alters nicht aufgehört hat, Ihr dankbarer Schüler zu sein. Ich umarme Sie von ganzem Herzen«

Was mag das für ein Lehrer gewesen sein? Camus stark autobiografisch geprägter, unvollendet gebliebene Roman »Der erste Mensch« gibt dazu einige Anhaltspunkte. Demnach war Monsieur Bernard (so nennt Camus den Lehrer hier) ein Mann, den die Schüler zugleich fürchteten und verehrten. Wenn er mit fester

Stimme »In Zweierreihen aufstellen!« gebot, dann hatte das Durcheinander der Pause bald ein Ende; ebenso gutgelaunt wie streng überwachte er den anschließenden Marsch in die Klasse. Die Stunden bei ihm waren ständig interessant, »aus dem einfachen Grund, dass er seinen Beruf leidenschaftlich liebte«. Seine Methode habe darin bestanden, »im Betragen nichts durchgehen zu lassen, seinen Unterricht hingegen lebendig und amüsan zu machen«. Ein überraschender Griff ins Herbarium, geografische Vorführungen, Rechenwettbewerbe; dann wieder das offizielle Lesebuch, mit faszinierenden Erzählungen aus einem Land, in dem Wasser hart werden konnte und weiße Flocken vom Himmel fielen. So konnte der Lehrer sogar über die Fliegen triumphieren, die die Schüler bei Gewitterschwüle heftig ablenkten – weil sie sie so gern in ihren Tintenfässern versenkten.

Schule bei Monsieur Bertrand, das bot dem kleinen Albert nicht nur ein Entkommen aus der Enge des Familienlebens, es nährte in den Jungen auch den Hunger nach Entdeckung der Welt – und das in einer Atmosphäre bislang nicht erlebten Respekts: Hier »fühlten sie zum ersten Mal, dass sie existierten und Gegenstand höchster Achtung waren«. Der Lehrer beschränkte sich auch nicht auf den vorgeschriebenen Stoffkanon, er ließ sie an seinem Privatleben Anteil nehmen – und er machte aus seinen Vorstellungen über öffentliche Moral keinen Hehl.

Hatten die Schüler sich zu viele Verfehlungen zu Schulden kommen lassen, griff Monsieur Bertrand zur – auch damals schon verbotenen – körperlichen Züchtigung. Die Schläge schmerzten zwar, die Kinder nahmen sie allerdings ohne Bitterkeit hin. Denn fast alle wurden zuhause geschlagen, Prügel waren für sie etwas Normales. Und sie wussten genau, dass Monsieur Bernard nicht im Affekt handelte, sondern vollkommen unparteilich – »der Urteilsspruch traf mit herzhafter Gleichheit die Besten wie die Schlechtesten«.

Nach einigen Schuljahren hatte sich Albert als geeignet für das Lycée erwiesen, das französische Gymnasium. Sein Lehrer über-

redete Mutter und Großmutter persönlich, dem zuzustimmen – die Familie hatte eigentlich darauf gesetzt, dass der Junge nun mitverdienen würde. Monsieur Bernard aber gab ihm und einigen Klassenkameraden kostenlose Zusatzstunden, und er begleitete die Schüler zur Aufnahmeprüfung. Schweren Herzens musste Albert schließlich Abschied nehmen von einem Lehrer, »dessen Herz alles wusste«: »Denn Monsieur Bernard (...) hatte in einem bestimmten Moment sein ganzes Gewicht als Mann eingesetzt, um das Schicksal dieses Kindes zu ändern, und er hatte es tatsächlich geändert.«

Das Schwächeln der Pädagogik im Jahrhundert des Kindes

Camus' erster Lehrer wirkt auf heutige Pädagogen in der Regel faszinierend – und auch ein wenig erschreckend. Diese Zugesandtheit und Fürsorge, aber auch die personale Bestimmtheit und methodische Unbekümmertheit – und dann seine Strenge, man ist versucht zu sagen: Gewalttätigkeit! Ein wenig ähneln solche Reaktionen dem, was man vor einigen Jahren nach dem Besuch des Films »Rhythm is it!« zu hören und zu sehen bekam. Er zeigt, wie Berliner Hauptschüler – ein zunächst schlaffer, aber umso schwatzhafterer Haufen – eine Choreografie zu Strawinskys Ballett »Sacre du printemps« einstudieren, für eine gemeinsame Aufführung mit den Berliner Philharmonikern. Man erlebt in Interviews und Probenszenen mit, wie die Jugendlichen sich nicht nur äußerlich aufrichten; es keimen auch Ansätze zu einem neuen Selbstbewusstsein. Diese konstruktive Grenzüberschreitung haben sie aber weniger der Musik zu verdanken als der Arbeit mit einem Tanzpädagogen, der gleichermaßen ermutigend wie streng auftritt. Und das beeindruckt gerade auch ›lockere‹ Lehrer: Viele besuchten

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Michael Felten

Auf die Lehrer kommt es an!

Für eine Rückkehr der Pädagogik in die Schule

Gebundenes Buch, Pappband, 176 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-579-06882-4

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Januar 2010

Plädoyer für einen neuen pädagogischen Zeitgeist

- Eine überraschende Orientierung für angehende, erfahrene oder ausgelaugte Lehrer
- Eine Ermütigung zu einer kindgemäßen Führung – fundiert, knapp und leicht verständlich

Die Bildungsdebatte kreist zu sehr um Strukturfragen und Leistungsstandards. Schulerfolg und Chancengerechtigkeit sind aber vor allem eine Frage der Unterrichtsqualität. Angesichts veränderter Kindheiten erweisen sich steuernde Lehrformen der offenen Pädagogik als vielfach überlegen. Gefragt sind heute Führungsfreude, Methodenklarheit und Einfühlsamkeit.

Doch: Wie funktioniert Ermütigung? Wann gelingt Motivation? Was ist effiziente Klassenführung? Welche Anstöße helfen bei Lernproblemen? Michael Felten plädiert in seinem Buch eindringlich für einen neuen pädagogischen Zeitgeist: für ein un-verschämtes Besinnen auf Pädagogik, für ein selbst-bewusstes Beschränken im Methodischen und für ein tiefer-gehendes Bemühen um Psychologie in der Schule. Eine überraschende Orientierung für angehende, erfahrene oder ausgelaugte Lehrer – fundiert, knapp und leicht verständlich.



[Der Titel im Katalog](#)